

et mit so vie-  
amatliche Werk:  
demnächst auf  
e. Es soll das  
n.

s, die Fa.  
st junge Lufti-  
aber kluge u.  
die Aussicht  
er Woche we-  
des Rindflei-  
h nun mit Fa-  
chen sich nicht  
Qualität, von  
Kreuzer, mit  
chten regaliert  
wie sehnt sich  
Wiens, wo  
kostet, aber  
n Pfund ist l

r Kapellmei-  
eistungen hier  
alle aufgenom-  
g der Lustbar-  
am 8. d. W.  
Nachmittags  
K e u n i o n ,  
v u e die ver-  
einmal recht  
ien soll. Hr.  
heit eine neue  
igd. Devisen“  
t, unter dem  
mate“, von  
dem anerkannt-  
as Beste er-  
et des Bene-  
é (20 kr. E.  
m Unterech-  
en.

10.

en z ü g e .  
ändern gar-  
met mit Gul-  
- 2. Bonnet  
arnirt. Kleid



# Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. E.W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

21.

Mittwoch, 11. März.

1840.

## Märzveilchen.

Veilchen im März,  
Blümchen, du kleines,  
Dich nur wie keines  
Grüßet mein Herz.

Veilchen im März,  
Herold der Freude,  
Jüngstes der Heide,  
Lächelnd im Schmerz.

Veilchen im März,  
Schmelzest durch Düfte  
Herzen und Grüfte,  
Starrst wie Erz.

Veilchen im März,  
Bringest ja wieder  
Blüthen und Lieder,  
Jugend und Scherz.

Joh. N. Vogl.

## Zwei Nächte in Rom.

(Beschluß.)

Eines Tages nach dem Mittagessen sprach der Marchese zu seiner Tochter: „Georgia, wir müssen binnen vierzehn Tagen in Rom sein. Ich habe dort

ein sehr wichtiges Geschäft abzumachen. Wir brechen morgen auf, damit dich die Reise nicht zu sehr ermüdet. — Reymond,“ fuhr er zu diesem gewendet fort, „Sie waren nie in Rom, reisen Sie mit uns.“ — „Tausend Dank,“ versetzte der Maler erblassend, „ich — kann nicht nach Rom gehen, wenigstens jetzt noch nicht.“ — „Wie?“ erwiderte der Marchese erstaunt, „und die Kunst und Raphael? Eben jetzt ist die rechte Zeit für Sie, nur in der Jugend fühlt man die Meisterwerke des Genies ganz. Was könnte Sie denn auch in Paris zurückhalten? Nein, nein, Sie begleiten uns, es ist eine abgemachte Sache.“ — „Entschuldigen Sie mich, es ist mir unmöglich,“ versicherte der Maler mit Festigkeit.“ — „Reymond,“ fuhr der Marchese fort, „Sie sind uns unentbehrlich geworden. Ich liebe die Kunst, Sie sind ein großer Künstler, und werden, wenn Sie erst die Meisterhülle unserer Schule gesehen haben, noch ein größerer werden; Sie müssen bei mir bleiben. Sehen Sie, wir bleiben nur kurze Zeit in Rom. Sie bewundern dort die Miesenwerke der alten Meister, und ich kehre mit Ihnen dann wieder hierher zurück.“ — Leonzia erblaßte, als sie die verweigernde Geberde Reymond's sah und sprach: „Auch ich bitte Sie, uns zu begleiten,“ und das sprach sie mit einem Blicke, der mehr sagte als tausend Worte. — Der Maler fuhr mit der Hand über seine Stirne und antwortete dann halblaut: „Wohlan, ich thue, was ich nicht lassen kann.“ — Des Abends auf der Terrasse näherte sich ihm Leonzia in einem Augenblicke, da sie eben allein waren und fragte ihn etwas schmolend: „Reymond, bedurfte es denn so vieler Bitten, Sie bei uns zu behalten?“ — „Signora!“ antwortete dieser ernst, „es handelt sich hier vielleicht um Leben und Tod.“

Am andern Tage war die Villa leer und versperrt. — „Beim Himmel! das ist die Porta del Popolo!“ rief der Maler in dem Augenblicke, als sie in Rom einfuhren. — „Wie, Sie kennen sie?“ fragte der Marchese erstaunt. — „Ja,“ antwortete der Maler etwas verlegen, „ich erkenne Sie aus den Gemälden und Kupferstichen, die mir in Paris davon zu Gesichte gekommen sind.“ — Der Marchese wurde zum Mittagmahl erwartet, und er kam auch zur rechten Zeit an, um die große Gesellschaft von Edlen zu empfangen, welche er schon vorher durch seinen Geschäftsträger hatte laden lassen. Es war ein prächtiges Fest, wie es eines der ersten Häuser in Rom würdig war. — Als das Mahl aufgehoben war und man sich freier in den Gemächern und der geöffneten Bildergallerie erging, führte der Marchese die Gesellschaft zu dem Porträte seiner Tochter Leonzia und stellte ihr Reymond als den Schöpfer dieses Meisterwerkes vor.

Reymond schwamm, schon früher von dem herrlichen Feste berauscht, und jetzt mit Lobeserhebungen überhäuft, in Entzücken und gab sich ganz seinem Gefühle hin. — „Reymond,“ sprach der Marchese zu ihm, „wie kam es, daß ein Mann, wie Sie, nicht schon früher nach Rom kam? Inbessen erkannten Sie doch, als wir hereinfuhren, die Porta del Popolo. Ich wette Sie haben sie schon gesehen.“ — „Es ist wahr, ich sah sie schon, aber nur ein Mal, und in der Dunkelheit, — o das ist eine seltsame Geschichte!“ — „Ach, so erzählen Sie uns doch die Geschichte!“ rief Alles wie aus einem Munde. — „In's Himmelsnamen! es ist ja schon so lange her, und wenn mir meine Aufrichtigkeit auch Nachtheil zuziehen sollte, ich kann ja auf den Schutz meines hohen

edlen Sönners vertrauen.“ — „Ich war noch sehr jung, noch Schüler, und hatte als solcher den ersten Preis erhalten: da reiste ich hieher, um auch ein Raphael zu werden. Ich kam des Abends an, und der Zufall führte mich in das Theater Argentina. Die Coronari sang eben an diesem Abende.“

In diesem Augenblicke sah Leonzia ihren Vater an, und da sie Falten auf seiner Stirne, und ein krampfhaftes Zusammenziehen aller seiner Züge wahrte, und bemerkte, wie er sich an eine Säule lehnte, um nicht umzufallen, wendete sie einen stehenden Blick auf Raymond. Dieser Blick war derselbe, den er an jener blaffen Gestalt bemerkt hatte, welche ihm nun sein Gedächtniß bei dem Namen des Theaters Argentina zurürief. — „Nun — was geschah weiter?“ fragte man neugierig von allen Seiten. — „Als ich aus dem Theater ging,“ fuhr Raymond fort, „verirrte ich mich; ich vernahm eine Stimme, die mir in der Dunkelheit zusprach: „Seid Ihr es?“ Ja, antwortete ich unbesonnener Weise. In demselben Augenblicke wurde ich ergriffen, in einem Wagen fortgeführt, und als ich zu mir kam, befand ich mich in einem großen düstern Saale, wo eine sterbende Frau mit einem Kinde auf einem Ruhebette lag. Ein verlarvter Mann wies mir auf sie hin. — Man hielt mich für einen Priester, nach welchem man gesandt hatte. Ich durfte nur mehr den Rest dieser Nacht in Rom verweilen, sonst wäre es auch um mein Leben geschehen gewesen.“ — „Und Sie haben jetzt die Gasse, das Haus, seine Umgebungen, nicht mehr erkannt?“ — „Man verhüllte mir ja die Augen, und am nächsten Morgen war ich schon über alle Berge.“ — „Aber Sie sahen doch das Gemach genau an, in welchem Sie sich befanden?“ — „Ich könnte es noch malen; die Wände waren mit Tapeten behängt, worauf sich Figuren befanden.“ Bei diesen Worten erhob Raymond die Blicke, und seine Augen vergrößerten sich vor Schrecken, als er dieselben Tapeten um sich erblickte. Lange starrte er darauf hin, endlich besann er sich wieder, und ein entsetzlicher Verdacht stieg in seiner Seele auf. Um diesen zu zerstreuen, rief er sich auch die übrigen Kleinigkeiten in's Gedächtniß zurück und er fuhr fort: „Auf dem Kamine stand eine Uhr,“ — Und er blickte auf den Kamin, und dort stand eine Uhr, dieselbe Uhr. — „Der verlarvte Mann hatte blizende Augen unter der Larve.“ — Die Augen des Marquises waren auf ihn geheftet und er erbebte. — In Mitte eines allgemeinen fürchterlichen Stillstehens stieß Leonzia, blaß und zitternd, an den vergoldeten Rahmen ihres Porträts, welches umfiel und an der Ecke einer Marmorsäule zerriß. — Dieser Zufall zog die Aufmerksamkeit auf sich und machte der allgemeinen Verlegenheit ein Ende.

Raymond hielt sich verloren. Als es bei San Pietro elf Uhr schlug, stand er bei einem Fenster seines Schlafgemachs, starrte in die Nacht hinaus und erwartete mit Geduld, was über ihn ergehen würde; da knarrte eine verborgene Tapenthüre, ein Frösteln rieselte durch das Mark seiner Gebeine und er sah sich um. „Raymond,“ kispelte eine Stimme leise. — Leonzia war es; er stürzte ihr entgegen, und schloß sie zum ersten Male in seine Arme. — „Du mußt fliehen, Raymond,“ sprach sie, sich seinen Armen entwindend, „fliehen, und so schnell als möglich. Keine Worte! Jeder Augenblick ist kostbar, komm!“ Und sie zog ihn durch die Dunkelheit zuerst durch einen Korridor, dann durch den Garten bis zu einer kleinen Thüre, gab ihm den Abschiedkuß, den er den ersten, und drängte ihn, zu eilen, indem sie ihm den Weg bezeichnete, den er

zu nehmen hätte. — „Und allein soll ich fliehen?“ fragte Reymond sie umfassend und ihr zärtlich in die Augen blühend, „allein, ohne dich?“ — „Ich muß hier bleiben,“ erwiderte Leonzia schluchzend, „ich weiß nun Alles und die letzten Thränen meiner Mutter brennen noch auf meinem Herzen. Aber es ist mein Vater und mein Platz ist an seiner Seite.“ — „Wohlan! so bleib auch ich,“ versetzte Reymond, „möge sich immerhin mein grausames Schicksal erfüllen, ich troze ihm. Zweimal bin ich nun wenige Stunden in Rom, um es wieder zu verlassen und allen meinen Träumen von Ruhm Lebwohl zu sagen. Nein, ich fliehe nicht allein.“ — „Um Gotteswillen,“ lispelte ihm Leonzia zu, „ich beschwöre dich, eile, man wird kommen, und dann kann ich dich nicht mehr retten.“ In diesem Augenblicke sah man ein mattes Licht durch die Fenster der anstosenden Gallerie. Leonzia fiel, ohne mehr zu sprechen, auf ihre Knie vor Reymond, hob ihre Arme flehend zu ihm empor, zeigte ihm auf die Thüre, und drängte ihn dann bei derselben hinaus. Als er auf der Strafe war, fiel das Mädchen ohnmächtig zu Boden.

Reymond nahm den Weg nach Neapel. Einige Tage nachher las er dort in dem Diario di Roma: „In Folge eines Festes in dem Palazzo B... wurde ein Theil dieses herrlichen Pallastes ein Raub der Flammen. Die Flammen griffen so schnell um sich, daß einige Leute des Hauses und selbst der Marchese ihren Tod in denselben fanden.“

Vor wenigen Tagen begegnete der Maler Camille in den Champs Elysées in einem prächtigen Kabriolet seinem Freund Reymond, welcher aus Rom zurückgekommen war. — „Du wieder in Paris?“ rief er ihm schon von Weitem zu.“ — „Ja, seit acht Tagen. Gehe dich doch zu mir herein in den Wagen.“ — „Laufend, du hast eine prächtige Equipage! Wo wohnst du denn?“ — „Ich führe dich in mein Haus, du mußt bei mir speisen.“ — „Nun und die Kunst?“

Das Kabriolet flog pfeilschnell davon über das Marsfeld, Baugirard, Issy, und hielt endlich vor einem vergoldeten Gitter, welches ein Haus mit einer Terrasse einschloß. — „Die Kunst?“ sagte Reymond lächelnd, „ich bin ihr gerade in ihrer Heimath, in Rom untreu geworden. Ja Camille, ich bin kein Maler mehr. Raphael, Domenichino haben mich kalt gelassen, ich liebe jetzt —“ — „Diesen Engel,“ fiel ihm Camille in's Wort, eine junge Frau von blendender Schönheit auf der Terrasse gewährend, welche ihnen einen Willkomm entgegenwinkte. — „Ja, meine Gattin,“ antwortete Reymond und sie gingen in die Villa.

## Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

### Theater.

Wie n. (Anfangs März). Man könnte gegenwärtig ungefährdet einen ungemessen hohen Preis auf die trefflichste Lokalposse aussetzen, ohne in die

grausame Nothwendigkeit versetzt sein zu müssen, ihn auszuzahlen — wenn man nämlich dabei die Beobachtung des herrschenden Mißgeschmacks nicht als unumgängliche Bedingung beifügt. Die Repertoires der Volkstheatern sind doch

nd sie umfas-  
— „Ich muß  
und die letz-  
es ist mein  
b auch ich,“  
erfüllen, ich  
es wieder zu  
. Mein, ich  
u, „ich bez  
t mehr, retz  
Fenster der  
re Knie vor  
die Thüre,  
se war, fiel

las er dort  
B... wurde  
ammen grifz  
Marchese ihz

mps Elysées  
us Rom zu-  
von Weitem  
en Wagen.“  
denn?“ —  
un und die

Baugirard,  
Haus mit  
d, „ich bin  
ich bin kein  
be jetzt —“  
a von hlenz  
lkomme ents  
e gingen in

ffe.

verfetzt sein  
n — wenn  
chtung des  
nicht als  
ifügt. Die  
sind doch

in der letzten Zeit gewiß nicht arm ge-  
blieben und was enthielten sie? wenn  
es hoch kam, lauter Mittelgut! — Im  
Laufe einiger Tage sahen wir wieder  
drei Stücke erscheinen und verschwinden  
und freuten uns gewaltig, daß sie nicht  
wiederkamen. Der „Gallego“, hierorts  
„Lastträger von Lissabon“ betitelt,  
hatte Noth sich des Durchfallens zu er-  
wehren, das ihn mit nicht geringer  
Wahrscheinlichkeit bedrohte. Die unge-  
nügende Trotenheit des Stoffes an sich  
war hintänglich bei Gebildeten ein be-  
deutendes Eumm zu erregen, nur ge-  
setzte sich dazu noch die leere Motivol-  
sigkeit und ein hervorstechender Interes-  
semangel und die gänzliche Gleichgiltig-  
keit des Publikums für ein solches  
Nachwerk konnte unmöglich zurückgehal-  
ten werden. Nicht viel besser erging es  
dem „unterbrochenen Ballfest auf Schel-  
lenberg“, da half aber wenigstens ein  
wohladjustirtes Mädchenkorps in Husa-  
renuniform der lahmen Handlung etz-  
was auf die Beine. Das Stük sollte  
eine Parodie der „schlimmen Frauen“  
sein; wenn eine Parodie in der Herabwürdi-  
gung u. flachen Lokalisierung ihres Vor-  
bildes besteht, so war dies „unterbro-  
chene Ballfest“ unabweislich eine ausge-  
zeichnete Parodie. — In dem Leopold-  
städtertheater führte man zum ersten  
Male auf: „Das Ideal, oder der höch-  
ste Preis“, welches Stük gleichfalls ziem-  
lich spurlos vorüberging. Unter dem  
„Ideal“ personifizierte man die Zufrie-  
denheit und beging schon dadurch einen  
namhaften Verstoß, denn wie übel stän-  
de es um die Moral und jeden Glauben  
an irdisches Stük, wenn die Zufrieden-  
heit ein bloßes Ideal bliebe. Das Stük  
war nicht neu und fand auch in frühe-  
rer Zeit seinen Beifall; gerade aber  
jetzt, wo man von der Lokalposse das  
Meiste zu fordern berechtigt ist, weil  
sie das Wenigste leistet, kann die Kritik  
mit dem Dargebrachten sich nicht begnüz-

gen. Als unlängst das Verlangen nach  
einer ausgezeichneten dramatischen Ar-  
beit von der Feder unserer älteren Lo-  
kalbichter, die jetzt leider feiern, sich  
lebhaft äußerte, unternahm es Einer  
derselben, wie wir hörten, seine un-  
verlegten Geisteskräfte in Thätigkeit  
zu setzen und ließ seine Arbeit, die auch  
wirklich vortrefflich gediehen war, ano-  
nym und von einem entfernten Orte  
aus, an eine hiesige Theaterdirektion  
gelangen. Das dafür gebotene Honorar  
entsprach aber weder seiner werthvollen  
Leistung, noch der Erwartung des Dich-  
ters, er nahm daher sein Werk zurück  
und wir sind dadurch um die Aussicht  
auf ein gutes Theatersük ärmer gewor-  
den. Wir dürfen uns jetzt höchstens den-  
ken: „Ein Jeder wähle wie er will.“  
— Im Kärnthnertheater gab eine  
spanische Tänzergesellschaft recht artige  
Balletvorstellungen. Sie führte Tänze  
mit so viel Grazie und Lebendigkeit  
durch, daß sich das entzückte Publikum  
stets zu erneuertem Beifalle aufgefor-  
dert fühlte. — Im Hofburgtheater gab  
man ein Lustspiel, unter dem Titel:  
„Die Wette“, welches als Karnevals-  
intermezzo vollkommen befriedigte. Hö-  
here Anforderungen sind gegenwärtig  
nicht zu machen, ja wir dürfen froh  
sein, wenn das Produkt auf gutem,  
deutschem Boden gewachsen ist. — Der  
Nachtkontrakt des Hrn. Direktors Carl  
für das Wiednertheater erreicht zu De-  
stern dieses Jahres sein Ende, u. dem  
Vernehmen nach wird der ehemalige Di-  
rektor des Kärnthnertheaters, Herr  
Duport, für die Folgezeit die Leitung  
dieser Bühne übernehmen. — Endlich  
werden wir wieder einen großen Mann  
zu sehen bekommen, einen Riesen näm-  
lich, dessen Länge alle bekannten Grö-  
ßen übertrifft. C—nn.

### Literatur.

Literarisches Portfolio.  
Bei dem Hofbuchhändler Peter Mohr:

mann in Wien erschien so eben: „Heroldische Blumen“, Geschichte und Sage von Realis. Kl. 8., 184 S. — Der Hr. Verfasser, durch viele sagenhafte und historische Mittheilungen in Wiener Blättern bekannt, liefert in diesem Bändchen eine interessante und manigfaltige Sammlung von vorzeitlichen Begebenheiten und Vorfällen, welche adeligen Geschlechtern ihren Namen oder ihre Wappenbilder verliehen haben. — Ohne einen Schmutz in romantischer Ausmalung der Situationen zu suchen, erzählt er uns gedrängt u. einfach die Thatsachen und bietet dadurch dem Notvollsten wie dem epischen Dichter eine reichliche Ausbeute für ihre Feder, so wie jedem Leser eine belehrende Unterhaltung. Von demselben Schriftsteller liegt auch ein Band „Fresken aus Wien“ zum Druck bereit. — Mit Vogl's „Balladen“ erscheint gleichzeitig bei J. B. Wallishauser eine französische Sprachlehre von Hochmeister und eine „Kochrezepte für Damen“ von Stadung, welcher Letztere die Damenwelt bereits mit mancher angenehmen literarischen Gabe beschenkte. — Seitdem Hr. L. A. Frankel das österr. Morgenblatt redigirt, bemerkt man in diesem Blatte viele der ersten Schriftsteller: Notablen Wiens. Wir begegneten schon den Namen Grillparzer, Prolesch-Dsten, Fr. Halm, Hammer-Vurgstall, Kaltenbaek, Bauernfeld, Karoline Pichler u. A. — Der in Vosen erscheinende „Tygodnik literacki“ enthält in seinen letzten Nummern eine interessante Erzählung von Gustav Ehrenberg, der in Rußland vor Kurzem als Haupt einer geheimen Verbindung nach Sibirien geschickt worden ist. Die Erzählung führt den Titel: „Seid einfältig wie die Tauben und klug wie die Schlangen!“ Schon früher enthielt dasselbe Blatt einige sehr ansprechende Gedichte von diesem „genialen und jetzt so unglücklichen Jüng-

linge.“ Die Redaktion verspricht die Herausgabe seiner sämtlichen Schriften.

### Mignon-Zeitung.

W i e n. Auf einer der verflochtenen Redouten fand eine seltsame Ueberraschung statt. Ein Herr wurde von einer weiblichen Maske, die recht reizend und interessant zu sein schien, auf Tritt und Schritt mit großer Zubringlichkeit verfolgt. Sie wiederholte ihm Familienszenen und Gardinenprezdigten, die er stets für zeugenlos gehalten, ertheilte ihm so scappante Bemerkungen über sein Privatleben, kurz sie bewies ihm eine so genaue Kenntniß aller seiner Verhältnisse, daß er sie endlich für seine Frau hielt. Eine zweite Maske gesellte sich dazu und quälte ihn nicht minder geistreich und umfassend, daß er auch diese in seiner entsetzlichen Verlegenheit für seine Frau hielt. Nach vielen Bitten demaskirte endlich sich die Letztere; seine Erwartung hatte ihn nicht getäuscht. Wer aber war die erste Maske? Sie wollte durchaus die Larve nicht abnehmen und alle Beredungskünste scheiterten an der Entschlossenheit der liebenswürdigen Unbekannten. Wie glücklich war er, als er gegen Ende des Balles und unbemerkt von seiner Gattin, von dieser Straniera ein Rendezvous auf der Seilerstatt, bei einer Deßlerin bewilligt erhielt. Um 7 Uhr Früh war er schon am Platze, aber erst um 9 Uhr erschien seine Erschante in Gestalt — seiner Köchin. — G—nn.

St u t t g a r t. Wenn die Männer zum Gutenbergsfest ziehen, wollen die Frauen das Fest der Weibertreue feiern. Eine schwäbische Dichterin hat einen Aufruf an ihre deutschen Mitschwester in Versen erlassen und zum 700-jährigen Jubiläum auf den Schloßruinen Weinsbergs eingeladen. Ein bekannter schwäbischer Dichter, J. R., ist zum

Fest  
ten  
neue  
eines  
verb

zivil  
mehr  
fesser  
Lang  
reits  
hund  
Wal  
tanze  
ten s  
Mum  
pfen,  
man  
med  
feinen  
Zivil  
diplom  
er's a

Berlin  
Ende  
pfe (d  
sie ha  
Einwo

P  
guten  
größte  
Math  
Mäßig  
det, m  
Profel  
weinwi  
schwör  
Geister  
des W  
ragben  
glückl  
Mensch  
lischen  
Mensch  
sagen:

Jesfordner ernannt und soll die Statuten für die neue Versicherungsbank der neuen Weibertreue entwerfen, die statt eines Denkmals auf die alte errichtet werden soll.

Alexandrien. Mehemed Ali zivilisirt sich und sein Egypten immer mehr. Er hat einen französischen Professor der Tanzkunst in Alexandrien, eine Tanzschule eröffnen lassen, in der bereits über hundert Egyptianer und über hundert Egyptianerinnen nach Strauss'schen Walzern und französischen Quadrillen tanzen lernen. Die Ufer des Nils richten sich verwundert in die Höhe u. die Mumien schütteln mit den trockenen Köpfen, daß ihre Nachkommen tanzen, wie man in Europa pfeift! Selbst Mehemed Ali soll nicht übel Lust haben, seinen alten Weinen europäische Tanzcivilisation heizubringen. Wenn der diplomatische Krieg gut abläuft, will er's auf jeden Fall noch lernen.

Berlin. Die Bevölkerung von Berlin und dessen Reichthum betrug Ende des Jahres 1829 auf 298,010 Köpfe (darunter 17,670 Militärpersonen); sie hat gegen das Jahr 1838 um 7213 Einwohner zugenommen.

Pèlemèle aus London. Die guten Irländer sind ein kindliches, der größten Entschlüsse fähiges Volk. Vater Mather, der sie zum Eintritt in den Mäßigkeitsverein auf allen Kanzeln lasset, macht täglich einige Tausende zu Proselyten, und Hunderte von Branntweinwirthen banquerott. Dieses Abschwören der Schnapsflasche, in der die Geister des Zanks, des Mordes und des Wahnsinns hausen, kann die smaragdene Insel noch einmal so grün und glücklich machen, und sollte doch jeden Menschenfreund freuen. Aber die englischen Ultratories scheinen eben keine Menschenfreunde zu sein. Ihre Blätter sagen: Was soll das heißen? Irland

trinkt keinen Schnaps mehr? Das ist gewiß ein Symptom hochverrätherischer Pläne. Das ist Rebellion. — N. B. Die Tories wollen eigentlich sagen: Wenn Irland keinen Schnaps mehr trinkt, können wir ja nicht mehr auf ihre Schlägereien, ihre wüsten Trunkenbolde hinweisen u. s. w.

Potpourri aus Paris. Luftreisen ohne Dampf u. Feuer wird man vielleicht auch bald machen können, das heißt aber zunächst blos auf der Erde. Ein Uhrmacher in Versailles, Roussel, will nach langjährigen Vorarbeiten einen Apparat erfunden haben, der uns auf Eisenbahnen blos durch komprimirte Luft weit schneller und sicherer fortzuschafft als Dampf. Die komprimirte Luft, die nicht im Stande ist, ihren Kerker zu sprengen, bringt durch ihre gleichmäßige Spannung eine gleichmäßige Schnelligkeit der Bewegung hervor. Sie ist unentgeltlich überall zu haben u. kann ohne Kohlen und Holz komprimirt werden; also ein sehr wohlfeiles Verb. Die Regelmäßigkeit des Ganges und die Einfachheit der Maschine, ihre schon häufige Anwendung und ihre Wohlfeilheit eröffnen eine ungeheure Perspektive zu Revolutionen der bisherigen Arten zu reisen. Die Pariser Akademie hat die Sache vorgenommen und wird wohl bald ihr Gutachten darüber abgeben. — Einer der ausgezeichneten Aerzte ging vor kurzem mit seiner Gattin am Arm über den Boulevard Poissonnière. Mäzlich fühlt dieselbe einen stechenden Schmerz an den untern Theilen des Fußes, den sie nicht erklären kann; das Uebel nimmt zu, ihr Mann will den Fuß untersuchen, da entdeckt er, daß Shawl und Kleidung seiner Frau ganz von Schwefelsäure benetzt sind, die durch Gegenschläge des Kleides bis zu dem Strumpf durchgedrungen ist, und den Fuß selbst berührt. Auf der Stelle kehrt er um, um vielleicht des Boshaften habhaft zu

werden, entdeckte jedoch nichts als Spuren der Säure auf zwei Stellen des Steinpflasters, die etwa 40 Schritt von einander entfernt waren; ein Beweis, daß der Thäter sich nicht mit einem Anfall dieser kühischen Art begnügt hat.

St o k h o l m. In Upsala hat der Freiherr de Geer auf Fröluna freiwillig auf das Branntweimbrennen verzichtet, wodurch allein die Produktion in dieser Gegend um 8000 Kannen jährlich vermindert wird. Dergleichen Verzichtes werden in Schweden immer häufiger, und es ist die edle Gesinnung darin um so weniger zu verkennen, da die Gutsbesitzer sich fast überall ihre einzige direkte und bare Geldeinnahme dadurch versagen.

St u t t g a r t. Die Tochter Hier. Buonoparte's, Fürstin v. Montfort u. ehemaligen Königs von Westphalen, welche den russischen Grafen Demidoff heirathen soll, heißt nicht Luise, sondern Lätitia Mathilde. Sie ist am 27. Mai 1820 geboren, und ist die schönste Dame in der kaiserlichen Familie.

Berlin. In einer Berliner Musikalienhandlung erschien vor Kurzem ein „Letzter Walzer eines Wahnsinnigen“ mit eingeschriebenen Randglossen, die wirklich ganz nahe an Wahnsinn streifen. Dieser Walzer soll bereits in der Irrenanstalt der Berliner Charité untergebracht sein.

### Lokal-Zeitung.

Die Erdarbeiten an unserer zukünftigen Kettenbrücke gehen rasch vorwärts; denn die Thätigkeit vermehrt sich an derselben täglich. Die schöne Witterung und der niedrige Wasserstand begünstigen in diesem Augenblicke diese Arbeiten, die bereits das Interesse der Bewohner beider Städte auf sich zu ziehen beginnen. Viele Menschen finden

sich täglich als müßige Zuschauer ein und bewundern das geschäftige Treiben der Arbeiter, die sich wie ein Ameisenhaufe bewegen. Die Empfindungen und die Gesinnungen der Zuschauer sind allerdings verschiedenartig; während sich wahre Patrioten u. Sachverständige über ein Unternehmen, das Pests nicht nur ein unnenbar nützlich Werk, sondern eine der ersten Wertwürdigkeiten Europas verspricht, herzlich freuen und ihm den besten Fortgang wünschen; gibt es doch noch Leute, deren Engherzigkeit große Gedanken nicht zu fassen vermag, die noch immer ungläubig den Kopf schütteln und ihren eigenen Augen nicht trauen wollen. Ihre Wünsche scheinen ihnen nur Gewissheit zu geben. Aber, noch einige Jahre und der Geschäftsgang auf unsern Märkten wird nicht mehr durch Mangel einer Brücke gestört werden.

Die Abschieds-Reunion des Kapellmeisters Morelly im Redoutensaale zog ein ziemlich zahlreiches Publikum an, darunter bemerkten wir mehrere Personen beiderlei Geschlechts aus den höheren Ständen, was als vollzähltester Beweis anzusehen ist, daß man die thätigen, rastlosen Leistungen des Hrn. Morelly während des verfloßenen Karnevals, die so viele heitere und vergnügte Stunden gewährten, anzuerkennen und zu würdigen wißt. Auch diesmal äenteten die vorgetragenen Piecen die einhelligte Zufriedenheit.

Konzert. Der in unserer musikalischen Welt ehrenvoll bekannte Hr. Anton Arnstein, Orchesterdirektor des k. st. Theaters in Pests, gibt Sonnabend, den 14. d. M., Nachmittags 4 Uhr, ein Konzert im Redoutensaale. Der Konzertzgeber selbst werden einige höchst interessante Piecen von Paganini, Ernst und Maurer vortragen. Außerdem wird die Gesangsdirtuosin, Dem. Henr. Carl, die dramat. Künstlerin Mad. Geill, so wie die Dirtuosin die S. S. Tshukly, Zaberstky, Eslinger und Mayer mitwirken, und Herr Kapellmeister Geill das vollständige Orchesterpersonale dirigiren. Gewiß, ein sehr interessantes Konzert.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 7.